

historischen Jesus schliessen lasse. Nicht der historische Jesus steht in 2 Kor 5, 16 zur Frage, sondern die Art des Erkennens Christi. Paulus bezeichnet das »Kennen« Christi »dem Fleische nach«, d. h. das nicht von Tod und Auferstehung Christi affizierte Erkennen, als unerheblich (vgl. S. 20 u. ö.). In weiteren Gedankenschritten wehrt sich Pesch im Sinne eines Kontinuitätsdenkens des Glaubens gegen den von verschiedenen Theologen »allzu tief ausgehobene(n) Ostergraben« (S. 33, 73). Mit anderen Autoren sieht er in der Auferweckung »nicht das Ende oder die Aufhebung des irdischen Jesus, sondern gerade seine Inkraftsetzung« (S. 59). Pesch führt auch einen sehr überlegten Kampf gegen alle Formen oberflächlichen heilsgeschichtlichen Denkens. Nicht die äusseren Fäden der Heilsgeschichte laufen in Christus zusammen. Vielmehr werden alle Dimensionen der Welt und des Menschen von innen her im Kern getroffen. Für das Denken des Glaubens ist dies ein mehrfach bestürzendes und umstürzendes Ereignis, das für eine christliche Theologie nach dem Tode Gottes fruchtbar zu machen ist. Im Sinne des Paulus werden in Christus die Geschichte und der Tod zum »Ort« Gottes (vgl. S. 57 f., 65).

Von der Konzeption des Buches her ist es verständlich, dass diesen Ausführungen noch der Artikel »Die Bedeutung von Leben und Tod Jesu von Nazaret in tiefenpsychologischer Sicht« von H. A. Zwergel beigelegt ist. Zur Debatte steht ja bei Kontinuitätsfragen immer auch eine »tiefenpsychologisch orientierte Exegese, die die Wurzeln der christlichen Existenz in Jesus von Nazaret aufdecken will« (S. 97). Es kann Zwergel (in der Nachfolge von Kurt Niederwimmer) zugegeben werden, dass die Zeit Jesu teilweise das tiefenpsychologische Bild einer »Krise des Bewusstseins« zeigt (S. 108) und dass Jesus »offensichtlich in Konfliktsituationen... nicht unter einem pathologischen Zwang« handelt (S. 109). Was sich dann aber Zwergel ausdenkt, ist keinesfalls von der Geschichte gedeckt. Nicht weniger als fünfmal insistiert er, Jesus habe sich von den religiös pathologischen Zwängen seiner Zeit dadurch gelöst, dass er sich »der Autorität des Gottes der Torah« (oder des Torah-Gottes oder des Gottes der Torahfrommen) nicht unterworfen habe (vgl. S. 97, 105, 112 f., 115, 121). Ferner setzt er undifferenziert voraus, die Hinrichtung Jesu sei die Konsequenz des Konfliktes mit der jüdischen Obrigkeit gewesen: »Das Gesetz tötet Jesus« (S. 97; vgl. 103, 116). Auch Zwergel muss doch aus der Vergangenheit wissen, dass sich z. B. sein Satz: »Indem Jesus den Tod Gottes als einer autoritären Figur herbeiführt, wird sein Einsatz, seine Praxis zur Bedingung der Möglichkeit menschlicher Freiheit« (S. 113) leicht antijüdisch manipulieren lässt. Ebenso hätte es ihn reizen müssen, auch den Konflikt mit der römischen Besatzungsmacht tiefenpsychologisch auszuloten. Nicht das Gesetz war ja der entscheidende Faktor für die Hinrichtung Jesu, sondern eine äusserst explosive politisch-religiöse Situation, in die Juden und Römer geraten waren. Was soll ferner heute ein ehrlicher Jude sagen, der zu dem von Zwergel disqualifizierten Torah-Gott steht und sich doch nicht psychisch unfrei fühlt?

Clemens Thoma

JOSEF PIEPER: Über die Schwierigkeit heute zu glauben. Aufsätze und Reden. München 1974. Kösel-Verlag, 332 Seiten.

Josef Pieper, einer der grossen Anreger der Theologie und der Glaubenden im Katholizismus unseres Jahrhunderts, sieht in Hegels Rede von den »Verwüstungen der Theologie« in der Gegenwart eine »beklemmende Ak-

tualität«. Eine ohne Glauben betriebene Theologie drohte heute dem Durchschnittsmenschen die Chance des Glaubenskönnens hoffnungslos zu versperren. Was der Philosoph zur gegenwärtigen Theologie und kirchlichen Liturgie zu sagen weiss, ist sicherlich bedenkenswert, allerdings begegnet der Leser auch einer nicht geringen Zahl von Missverständnissen der gegenwärtigen theologischen Diskussion, die vielleicht daher rühren, dass Pieper – ein exzellenter Kenner der philosophisch-theologischen Tradition – sich um die biblischen Grundlagen des Glaubens weniger müht und »angesichts des verwirrenden Wildwuchses exegetischer Auskünfte« (61) den Rückzug auf vermeintlich sicheres Gelände antritt. Eine ausdrücklich gesuchte Vermittlung zu biblischer Theologie könnte den von Pieper verfochtenen Anliegen und einer innerkirchlichen Verständigung dienlich sein. R. P.

JOSEPH REINDL: Das Angesicht Gottes im Sprachgebrauch des Alten Testaments. Erfurter Theologische Studien 25. Leipzig 1970. St. Benno-Verlag, XXVI und 351 Seiten.

Die Freiburger Dissertation behandelt umfassend den theologisch so bedeutsamen Terminus »Angesicht Gottes«, der jedoch auffälligerweise nicht sehr häufig untersucht wurde. Grundlegend ist immer noch die erstmals 1924 in Würzburg erschienene und 1969 in Darmstadt nachgedruckte Untersuchung von *Friedrich Nötscher*, »Das Angesicht Gottes schauen« nach biblischer und babylonischer Auffassung, der sich der Verf. der vorliegenden Arbeit auch in besonderer Weise verpflichtet weiss. Jedoch sind heute Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die damals entweder noch nicht bekannt oder noch nicht allgemein anerkannt waren, so vor allem die Verwendung der Formulierung »Angesicht Gottes« in bestimmten Kreisen der Überlieferung Israels und in den verschiedenen literarischen Arten sowie vor allem das ugaritische Vergleichsmaterial. Anliegen und Ziel der Arbeit ist es, alle Vorkommen des Ausdrucks »Angesicht Gottes« aus ihrem Kontext heraus ausführlich zu untersuchen, wobei sich die Untersuchung dementsprechend auf die sprachliche Bedeutung, die theologische Aussage, die Herkunft und Entwicklung und die besondere Verwendung in einzelnen Traditionen aller Redewendungen erstrecken muss, die den Ausdruck »Angesicht Gottes« umfassen.

Der erste Teil enthält Voruntersuchungen über das Vorkommen, die Verwendung und Herkunft des Nomens *panim* sowie ausserdem über die präpositionale Verwendung des Wortes. Im zweiten und bedeutendsten Teil folgt die eigentliche Untersuchung der Redeweise vom Angesicht Gottes, wobei sich die Darstellung sachgemäss in drei Kapitel gliedert: 1. Gottes Angesicht als Subjekt, wo die Stellen Ex 33, Dtn 4, 27, Jes 63, 9 und Klg 4, 16 sowie die formelhafte Redewendung »von Angesicht zu Angesicht« behandelt werden; 2. Gott als Subjekt, sein Angesicht als Objekt mit der Abhandlung der Redewendungen: Gott verbirgt sein Angesicht, richtet sein Angesicht gegen jemand, wendet sein Angesicht ab, zeigt sein Angesicht, »senkt« sein Angesicht gegen jemand, erhebt sein Angesicht und lässt es leuchten; und 3. der Mensch als Subjekt, Gottes Angesicht als Objekt, wobei folgende Redewendungen erörtert werden: Gottes Angesicht sehen, suchen, erweichen und erheben sowie dem Angesicht Gottes entgegentreten. In einem abschliessenden dritten Teil werden die Ergebnisse der Untersuchung unter systematischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Es zeigt sich dabei, dass, wenn vom »Angesicht Gottes« im Alten Testament gesprochen wird, sich damit zwar

höchst unterschiedliche Vorstellungen und Aussagen verbinden, dass man das Wort jedoch von Gott in keinem anderen Sinne als vom Menschen gebraucht. In der Verwendung dieses Wortes tauchen die gleichen Aspekte und die gleichen Bedeutungsnuancen auf, und es ergeben sich dieselben metaphorischen Verwendungen und die gleiche Aufweichung der konkreten Bedeutung bis zur Sinnentleerung. Man kann nicht sagen, dass »Angesicht Gottes« und »Angesicht eines Menschen« zwei voneinander unterscheidbare Begriffe bilden. Demnach gibt es keinen theologischen Begriff »Angesicht Gottes« parallel zu den Theologumena »Wort Gottes« oder »Name Gottes«. Man kann nur von einer Redeweise vom »Angesicht Gottes« sprechen, wobei man sich des Umstandes bewusst bleiben muss, dass diese Redeweise den gleichen Ausdruck häufig in verschiedener Hinsicht und aus verschiedenen Vorstellungen heraus gebraucht. Die Wurzeln dieser Redeweise liegen in der anthropomorphen Gottesvorstellung und in einer Übertragung von Redensarten und menschlichen Verhaltensweisen auf Gott. In bestimmten Fällen kann die Redeweise vom »Angesicht Gottes« aber auch ein im Kult verwurzelter Terminus sein, wenigstens ihrer Herkunft nach. Für die Ausdrücke »Gottes Angesicht sehen/suchen« im Sinne des Aufsuchens eines Heiligtums hat das im Tempel aufgestellte Gottesbild den ursprünglichen Anlass zu ihrer Entstehung abgegeben. Eine mögliche Einflussnahme astraler Gottesvorstellungen ist bei der Entstehung der Redeweise vom Leuchtenlassen und Erheben des göttlichen Angesichtes anzunehmen. Die mit der Redeweise vom Angesicht Gottes verbundenen theologischen Aussagen begegnen in drei Gedankenkreisen: 1. bei Aussagen über die Beziehungen zwischen Gott und Menschen, 2. bei Aussagen über die Gegenwart Gottes und 3. bei Aussagen über das persönliche Handeln Gottes. Zum Abschluss wird zusammenfassend der Verwendung nachgegangen, die die Redeweise vom »Angesicht Gottes« in den bekannten Traditionsströmen des AT (J/E/P/Dtn; DtrG; Propheten; Psalmen) gefunden hat. – Auf diese sehr sorgsame und immer wohlfundierte und gut begründete Untersuchung kann hier nur mit Nachdruck hingewiesen werden.

Peter Weimar

ALEXANDER SAND: Das Gesetz und die Propheten. Untersuchungen zur Theologie des Evangeliums nach Matthäus (Biblische Untersuchungen 11). Regensburg 1974. Verlag F. Pustet. 246 Seiten.

Die spät publizierte Münchener Habilitationsschrift aus dem Jahre 1968 leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der theologischen Eigenart des ersten Evangeliums. Sand meint, dass Matthäus sein Evangelium für eine Gemeinde schreibt, die in Auseinandersetzung steht mit dem zeitgenössischen Judentum, welches das »Israel gegenüber Jesus« repräsentiert. Diese Auseinandersetzung mit »Pharisäern und Schriftkundigen«, die als heuchlerische Volksverführer gleichsam der negative und zu verwerfende Phänotypus des abgefallenen Israels sind, geht überwiegend um die richtige Auslegung der Torah, die als Offenbarung des Gotteswillens nach dem Verständnis des Matthäus das Tun der Barmherzigkeit als Norm einer besseren Gerechtigkeit fordert. Entscheidend ist aber bei Matthäus das Wissen, dass die rechte Erkenntnis dessen, was Gott wirklich verlangt, nur möglich ist durch Hinzuziehung der prophetischen Mahn- und Gerichtsreden; denn erst die durch »die Propheten« gedeutete Torah weist den rechten Weg der Gerechtigkeit« (S. 223). Das mit der Behandlung der jüdischen Gegner im Mt-Ev gestellte Problem wird von Sand unzureichend

aufgearbeitet: Signifikant ist ein betrübliches Zitat von S. 82: »Für Matthäus hat das konkrete Verhalten der seiner Gemeinde als Gegner gegenüberstehenden »Schriftkundigen und Pharisäer« grundsätzliche Bedeutung: Die Repräsentanten Israels demonstrieren eine falsche Gerechtigkeit, weil sie das Wort Gottes durch Menschensatzung ersetzen, weil sie den Willen Gottes durch heuchlerisches Tun ins Gegenteil verkehren.« Die ekklesiologische Relevanz der z. T. paränetisch konzipierten Israel-Aussagen bedürfte genauerer Beachtung, ferner die Geschichte der Ablösung des Christentums vom Judentum und die genauere Situierung der Evangelien in diesem Prozess.

R. P.

GOTTFRIED SEITZ: Redaktionsgeschichtliche Studien zum Deuteronomium. Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament V/13 (93). Stuttgart 1971. Verlag W. Kohlhammer. 338 Seiten.

Die Erlanger Dissertation, eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung zum Deuteronomium, versucht, durch die Beobachtung formaler und stilistischer Eigentümlichkeiten auf einzelne Redaktionsstufen hinzuweisen und dadurch den Werdegang des Deuteronomiums etwas aufzuhellen. Dabei wird gegenüber den übergreifenden Gattungen vorab den Kleinformen und den kleinen Einheiten Beachtung geschenkt, und dementsprechend liegt der Schwerpunkt der Untersuchung auf Teilbeobachtungen und nicht auf einem umfassenden System. Die deuteronomistischen Bearbeitungen des Deuteronomiums und die noch späteren Hinzufügungen bleiben im allgemeinen unberücksichtigt und werden nur insofern einbezogen, als es sich zur Abrundung des Bildes und zum Ausziehen der Entwicklungslinien als notwendig erweist. Das aufgestellte Programm verwirklicht der Verf. in vier analytischen Teilen und einem abschliessenden zusammenfassenden Teil.

Der erste Teil der Untersuchung geht den Überschriften im Dtn nach. Es lassen sich zwei verschiedene, in Konkurrenz miteinander stehende Überschriftensysteme erkennen, ein älteres, zu dem die Überschriften 4, 45; 6, 1 und 12, 1 gehören, und ein jüngeres System, das die Überschriften 1, 1; 4, 44; 28, 69 und 33, 1 umfasst. Beide Systeme stehen in Zusammenhang mit verschiedenen redaktionsgeschichtlichen Stufen des Dtn. Der zweite Teil analysiert die Kapitel 5–11, wobei sich zeigt, dass ein grosser Teil der in ihnen zusammengestellten Stücke sich den beiden Redaktionsstadien zuweisen lässt, die durch die zwei Überschriftensysteme gekennzeichnet sind. Der dritte, umfangreichste Teil befasst sich mit den Gesetzen. Nach einleitenden Beobachtungen zum Gesamtaufbau des Gesetzeskorpus werden die Formen der Gesetze untersucht und von da aus nach eventuell vorliegenden Teilsammlungen gefragt, von denen vorab die kasuistischen Gesetze, die Gesetze in der »Wenn-Du«-Formulierung, die selbständigen Prohibitive und die Zentralisationsgesetze zu nennen sind; abschliessend wird das Verhältnis der aufgewiesenen Teilsammlungen untereinander und die Art ihrer Zusammenarbeit geprüft. Der vierte Teil behandelt Dtn 28.

Der fünfte Teil gibt eine Zusammenfassung der erzielten Einzelergebnisse. Drei Sammlungsstadien sind für die Entstehung des Deuteronomiums zu unterscheiden. Auf der ersten Stufe der dtn Sammlung wurden die bereits vereinigten Kriegsgesetze und kasuistischen Blut- und Ehrechtsbestimmungen mit den Zentralisationsgesetzen verbunden. Doch war der Redaktor nicht nur ein Kompilator vorliegender Sammlungen, sondern er schuf selbst unter Verwendung vorgegebenen Materials weitere